

40 JAHRE SOV – WIE WAR DAS DAMALS?

Von Eric Nünlist

Ich war 1982 durch Heirat von Bern nach Solothurn gekommen und wunderte mich sehr, dass es hier keinen Organistenverband gab. Also wollte ich einen gründen, und zwar einen überkonfessionellen, was es noch nirgendwo gab. *Wer spielt hierzulande überhaupt Orgel? Websiten der Kirchgemeinden? Internet? Mail?* Per Post schrieb ich 1984 alle Kirchgemeinden an, soweit deren Adressen im Telefonbuch standen und hakte per Telefon nach, wenn ich keine Antwort erhielt. Die unglaublichste Antwort bekam ich von einem Pfarrer im Schwarzbubenland: «Ja, am Sonntag ist jeweils eine ältere Frau oben an der Orgel. Ich kenne sie aber nicht. Ich lege ihr jeweils einfach einen Zettel mit den Liednummern auf die Treppe.»

An einem ersten Brainstorming nahmen mehr als 50 Personen teil. Viele kannten sich noch nicht, es wurde beraten und Ideen gewälzt. Es herrschte eine richtige Pionierstimmung. Einige Monate später fand die Gründungsversammlung statt. Vielleicht war es naiv, keinen fixfertigen Vorstand zu präsentieren. So bildete sich der erste Vorstand spontan aus der Stimmung im Moment, was ein motiviertes Team am Start versprach.

Schwieriger war die Lösung struktureller und kirchlicher Probleme. Wir waren nun der erste Organistenverband, der sich in den Statuten überkonfessionell nannte und sich je einem Dachverband anschliessen wollte. Auf katholischer Seite war es schwierig, weil der Cäcilienverband ein Dachverband der Chöre war, und der reformierte Kirchenmusikerverband RKV wollte uns zwar gerne aufnehmen, musste aber wegen der Überkonfessionalität erst eine Statutenänderung beschliessen. Zudem ist jedes RKV-Mitglied auch Abonnent von «Musik und Gottesdienst», was wir ablehnten, weil man bei uns wählen kann, welche

Zeitschrift man abonnieren will. Wir wollten ein dezentrales Kurswesen aufbauen, das nach Luzern und Bern ausgerichtet sein sollte, und wir wollten Anstellungsrichtlinien, die im ganzen Kanton gelten sollten. Vor allem letzteres sollte sich als grosse Knacknuss erweisen. Wir hatten es nicht nur mit deutlich schlechter bezahlenden katholischen Kirchgemeinden zu tun, es gab auch keine reformierte Kantonalkirche. Im oberen Kantons- teil war man nach Bern orientiert (heute BeluSo), unten war es die «Kirche im Kanton». Auf katholischer Seite sah man uns als gewerkschaftliche und (Gott bewahre!) womöglich kommunistische Organisation, während man im oberen Kantonsteil und in Bern bereit war, uns im gleichen Rahmen wie die Berner zu unterstützen. Zu Hilfe kam mir eine solothurnische Besonderheit, die es ebenfalls sonst nirgendwo gibt, die SiKo (solothurnische interkonfessionelle Konferenz). Sie hatte zwar keine Regelbefugnis, war aber ein wohlwollender Gesprächspartner über die Konfessionen hinweg.

Was bleibt? Ich habe viel gelernt, zahlreiche Menschen auf unterschiedlichen Hierarchiestufen kennen- und schätzen gelernt, einige Male den Kopf hinhalten müssen, Freunde und die Erkenntnis gewonnen, dass ein so kompliziertes Gebilde auf die Beine zu stellen an Irrwitz grenzt, ich an derselben Stelle von damals stehend es aber wieder machen würde.